

gen bezogen und beschränkt ist. Sein Phänomenalismus sei gebrochen und verkürzt, er sei nur ein relativistischer Phänomenalismus.

Beinahe noch gewichtiger aber ist ein anderer Vorwurf. Nach der idealistischen Theorie bedinge die unvermeidliche und sehr intensive Beteiligung der Erkenntnisformen an dem Prozeß der Erkenntnis ihre intellektualistische und rationalistische Beeinflussung dieses Prozesses. Mithin gelangten auch in dieser Hinsicht die Erscheinungen nicht rein, nicht unverfälscht zur Erkenntnis. Die Gewalt der Erkenntnisformen biege den sinnlichen Stoff der Erfahrung um, sie biege ihn zurecht zugunsten und im Sinne einer logischen Einheit, einer formalen Einheitlichkeit, einer von der Erkenntnis angestrebten und geforderten, ja geradezu als Bedingung für die Erkenntnis aufgestellten Systematik.

Dieser Auffassung und Entscheidung gegenüber vertritt die Phänomenologie und Ontologie den gerade entgegengesetzten Standpunkt. Sie will die Erscheinungen selber in ihrer reinen Gegebenheit zum Sprechen bringen; sie will sie nicht dem vergewaltigenden Druck pressender Erkenntnisformen unterwerfen. Die Erscheinungen — denken wir z. B. einmal an die des menschlichen Innenlebens — sollen selber vorbehalt- und vorurteilslos nach ihrem Wesen befragt werden. Und bei dieser Aushorchungsmethode, die natürlich eine nicht kleine Übung verlangt, die den Willen und die Gabe zu ruhiger, erst allmählich erwerbbarer Hingabe an die Gegebenheiten voraussetzt, werden dann die Erscheinungen von sich